

Der Lagunenhai

von Otto Klabunde

Einige Wochen nach dem Tode des alten *Paysen* erhielt ich von seiner Frau ein etwas sonderbares Paket. Es sah aus wie ein verpackter Besenstiel, war aber – von allem Einwickelpapier und mehreren Tüchern enthüllt – eins der von dem Verstorbenen sorgfältig gesammelten und aufbewahrten Andenken, die er in jungen Jahren aus aller Welt zusammengetragen hatte. Sein Zimmer in dem efeuumrankten Häuschen kurz vor Schulau glich auch mehr einem kleinem Museum, und heute kann ich es ruhig sagen: Dort, in diesem geheimnisumfüllten Raum, wurde meine Sehnsucht geboren, und dort habe ich als Junge zum ersten Mal das grosse Fernweh empfunden nach allem, was hinter dem Horizont liegt.

Die Tanzmasken und Antilopengehörne, die Eingeborenenwaffen, die Speere und Schilde und vergifteten Pfeile – wie habe ich das alles bewundert und bestaunt! Und diese Erinnerungsstücke waren es auch, die den alten Fahrsmann im Geiste oft wieder in die Ferne entführten, und von denen jedes einzelne seine eigene Geschichte hatte.

So auch jener Speer mit der abgebrochenen Spitze, den ich jetzt in der Hand hielt und der ebenfalls eine Erinnerung bedeutete, eine Erinnerung jedoch an ein unglückliches Geschehen vor langer Zeit. In einem beigefügten Brief schrieb seine Frau, es sei der Wunsch ihres Mannes gewesen, dass nach seinem Tode ich einmal dieses Stück erhalten solle.

Wahrscheinlich, weil ja auch ich als junger Mensch mich der christlichen Seefahrt verschrieben hatte und gleichfalls - allerdings viele Jahre später – in jener Gegend unseres Erdballes war, in der sich diese Geschichte zutrug. -

Kurz vor der Jahrhundertwende gehörte *Friedrich Paysen* zur Besatzung eines Schoners, der in der Südsee von den Eingeborenen Kopro tauschte. Der Kapitän und dessen Bruder waren Australier, während die Mannschaft aus Polynesiern bestand. Die Reise sollte diesmal weit nach Osten gehen, wo noch unzählige Inseln lagen, die von Kopro Schonern seltener angelaufen wurden und auf denen man sich bessere Tauschmöglichkeiten erhoffte.

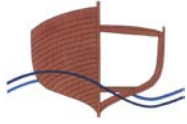
Es war damals eine gottverlassene Gegend da unten, man traf kaum eine zivilisierte Menschenseele im Umkreis von tausend Meilen, und wenn man Glück hatte, begegnete einem vielleicht ein Dampfer aus Brisbane. Ab und zu machte wohl auch ein mutiger Missionar einen Abstecher nach den entlegenen Inselchen, im grossen und ganzen aber waren die Eingeborenen noch in jenem Zustand des Unberührtseins durch die westliche Luter, den wir heute so gern als paradiesisch bezeichnen.

Nach wochenlanger Fahrt und fast dauerndem Kreuzen gegen schlechten Wind tauchten auch endlich die ersten Gipfel der den Tuamatus vorgelagerten Inseln aus dem Meer. Die Eingeborenen hatten bedeutende Mengen an Kopro gesammelt, vor dem Anbordnehmen der Ladung sollte jedoch das Schiff erst von Tang und Muscheln befreit werden, die sich am Boden angesetzt hatten und die Geschwindigkeit stark verminderten. Eine flache Bucht war dazu wie geschaffen, und nachdem der Schoner durch eine enge Passage gesteuert worden war, konnte er leicht auf den Strand gesetzt werden. Die Insel selbst schien nicht stark bevölkert zu sein, die Bewohner waren zutraulich, und durch kleine Geschenke war bald ein freundlicher Kontakt hergestellt.

Wenige Tage später wurde *Paysen* Zeuge einer merkwürdigen Begebenheit. Ein Eingeborener, mit dem er herzlich Freundschaft geschlossen hatte und der stets das Stammesoberhaupt bei seinen Besuchen an Bord begleitete, fragte ihn, ob er etwas Grossartiges sehen wolle, einen grossen Zauber. Natürlich sagte *Paysen* zu. Mehrere Insulaner im Gefolge, gingen die beiden zu einer Lagune auf der anderen Seite der Insel, wo plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, der Medizinmann des Stammes vor ihnen stand und sie anwies, sich zu einem ins Wasser ragenden Felsvorsprung zu begeben. Dort sollten sie bleiben.

Der Alte selbst lief etwas zwanzig Schritte zurück und hinunter zum Strand, und zog unmittelbar am Ufer mit einem Stab einen Halbkreis von vielleicht sechs Metern in den Sand. Nach geheimnisvollen Vorbereitungen ging er dann bis zu den Hüften ins Wasser, blieb stehen und schlug mit einem Brettähnlichen Holz in kurzen Zeitabständen auf die Oberfläche. Während des ganzen Vorganges sprach er Beschwörungsworte.

Paysen schaute dem Geschehen gespannt zu und wartete auf den versprochenen „grossen Zauber“, konnte sich aber nicht vorstellen, was nun kommen sollte. Er blickte neugierig auf den Alten und versuchte



auch aus den Mienen seiner Begleiter zu lesen, doch die starrten nur mit suchenden Augen auf die Lagune hinaus. Ein unterdrückter Laut eines Eingeborenen liess ihn aufmerksam werden, und da sah auch er es – die Rückenflosse eines Haies pflügte von See her durch das Wasser, fast genau in Richtung auf den Medizinmann. Als das Tier in rascher Fahrt immer näher kam, stockte *Paysen* beinahe der Atem. Hatte der Alte die Bestie nicht gesehen? Oder gehörte das zu dem ganzen Hokuspokus? Aber das ist doch Wahnsinn, der Mann wird – doch bevor *Paysen* rufen konnte, berührte ihn sein Begleiter am Arm und bedeutete ihm durch Zeichen, sich ruhig zu verhalten.

Und da war der Hai auch schon heran, ein Ungeheuer von wohl sechs Metern oder mehr, wie er es noch nie gesehen hatte. Mit einer kurzen Wendung schwamm das Tier an dem Medizinmann vorbei, machte einen Bogen, jagte mit grosser Geschwindigkeit wieder hinüber zur Lagunenbarre, und kehrte um. Diesmal in langsamer Fahrt und direkt auf den Alten zu. Der stand noch immer unbeweglich und murmelte seine Zauberformeln, bis die Bestie auf knapp zwei Meter an ihm herangekommen war. Da blieb der riesige Raubfisch stehen, genau vor ihm, und weil der Medizinmann weiter seine Beschwörungen flüsterte, sah es aus, als spreche er mit dem Hai.

Diese scheinbare Unterhaltung mag wohl eine halbe Minute gedauert haben. Dann griff der Alte in eine um den Hals hängende Tasche, streute irgend etwas vor sich ins Wasser und ging, ganz langsam rückwärtsschreitend, auf den Strand zu. Am Ufer klatschte er abermals mit dem Holz auf das Wasser - und der Hai wendete, tauchte unter und verschwand. -

Paysen war aufgeregt wie selten in seinem Leben und erzählte dieses unglaubliche Erlebnis natürlich an Bord. *George*, der Bruder des Kapitäns, hasste die Haie wie die Pest und hatte schon immer jede Gelegenheit wahrgenommen, wenn er einen dieser gefräßigen Räuber mit seinem schweren Jagdgewehr abschiessen konnte. Aber was er jetzt hörte, erschien auch ihm unfassbar und es wäre zumindest, wie er sagte, eine grossartige Möglichkeit, die Bestie zur Strecke zu bringen, wenn sie nur nahe genug an Ufer käme.

Sein Bruder und *Paysen* versuchten vergeblich, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Sie wiesen besonders auf die Schwierigkeiten hin, die mit den Eingeborenen entstehen würden, aber es half nichts, denn am nächsten Morgen ging er von Bord, das Gewehr im Arm.

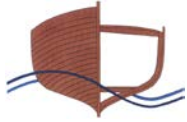
Stunden später kam er zurück und schilderte, noch in starker Erregung, das eben Erlebte. Er hatte zuerst gewartet und die Lagune nach der dreieckigen Finne abgesucht, als aber nichts zu sehen war, machte er es wie der Medizinmann. Mit einem Stück Holz schlug er auf die Wasseroberfläche, bis auch tatsächlich der Hai, der das Schlagen als Dröhnen in seinem Nervensystem empfinden musste, mit hoher Fahrt herangebraust kam. *George* lief schnell auf die Klippe, und als das Tier nach einem Bogen nahe genug war, schoss er. Mit einem gewaltigen Satz sei der Hai aus dem Wasser geschnellt, ein ungeheurer Schwall – und fort war er. *George* hatte noch gewartet um festzustellen, ob der Schuss tödlich gewesen sei, aber es zeigte sich nichts mehr.

Mehrere Tage vergingen noch, dann war es soweit, dass der Schoner wieder flottgemacht wurde und in tieferem Wasser vor Anker ging. Hier in der Bucht sei selten ein Hai gesehen worden, wie die Insulaner erzählten. Jetzt aber sah man öfters eine grosse Rückenflosse durch das Wasser pflügen. Und *George* hatte gerade dann das Gewehr nicht zur Hand, wenn sie auftauchte. Ob es wohl derselbe Hai war? Aber trotzdem er einige Stunden auf der Lauer lag – er kam nicht zum Schuss.

Inzwischen war die Ladung an Bord. Der Wind wehte seit dem Vortage aus Südwest, und die letzten Vorbereitungen für die Weiterreise wurden getroffen, da es am Nachmittag in See gehen sollte. Der Stammeshäuptling hatte seinen Abschiedsbesuch gemacht und sich verabschiedet, und *Paysen* und *George* begleiteten ihn im Beiboot noch einmal an Land, wo sie auch von den anderen Eingeborenen Abschied nehmen wollten.

Plötzlich tauchte dicht neben ihnen die Dreiecksflosse eines Haies auf. *George* war in heller Aufregung, denn er hatte natürlich das Gewehr nicht bei sich. Kurz danach war das Tier auf der anderen Seite zu sehen, dann wieder hinter ihnen, und immer nicht weit entfernt. *George* fluchte ununterbrochen und glaubte jetzt schon fest daran, dass es der gleiche Hai sein müsse, - der drüben in der Lagune und dieser hier. Wenn er doch nur – verdammt noch mal – die Büchse bei sich hätte, diesmal würde er ihn aber erledigen - !

Nach der Abschiedszeremonie, bei der den beiden Weissen noch einmal ein paar Hühner und Früchte



überreicht wurden, als besonderes Geschenk aber zwei Speere mit haarscharfen Spitzen, stiessen sie ab.

George stand im Heck und rief und winkte zurück, als wieder der Hai auftauchte und im Kielwasser dem Boot scheinbar nachschwamm. Da war es mit seiner Beherrschung zu Ende. Er nahm einen schweren Riemen und holte zum Schlage aus, hochaufgerichtet stand er und angespannt mit jedem Muskel, und als die Bestie nach kurzem Wegtauchen abermals dicht unter dem Heck hochkam, schlug er zu.

Was dann folgte, ging schneller, als es erzählt werden kann. Der Schlag hatte wohl getroffen, durch die Wucht verlor *George* aber das Gleichgewicht und stürzte über Bord. Ein furchtbarer Schrei und gleich darauf ein tosender Wasserschwall liessen alle im Boot einen Augenblick erstarren. Und da tauchte er wieder auf, er schrie, er brüllte in wahnsinniger Angst mit weit aufgerissenen Augen, in denen ein unmenschliches Grauen stand. *Paysen* warf ihm eine Leine zu, die *George* auch greifen konnte und damit Hand über Hand herangezogen wurde. Er musste eine schwere Verletzung haben, denn mit verzweifelter Kraft hielt er sich fest und liess den Körper wie leblos nachschleifen. Nahe genug war er schon, dass man ihn fast hätte packen können, da schoss der Hai aus der Tiefe abermals auf den Unglücklichen zu. Blitzschnell ergriff *Paysen* einen der zu seinen Füßen liegende Speere und rammte ihn der Bestie in den Leib, als sie knapp unter dem Heck vorbeijagte. Ein Brechen von Holz, wieder ein brodelnder, gischtender Wasserschwall, und dann starrte er - den abgebrochenen Speer in der Hand - auf die lose herabhängende Leine und auf den Blutteppich, der sich vor ihm ausbreitete. -

Nach Jahren fügte es der Zufall, dass *Paysen* noch einmal auf jene Insel kam, und es wurde viel gesprochen über das Unglück damals, der Riesenhai aus der Lagune ist seitdem nicht mehr gesehen worden. Auch die Beschwörungen des alten Medizinmannes zauberten ihn nicht herbei – er blieb verschwunden.